

Neue Welten, alte Helden?

Die Briefe Philipps von Hutten zwischen Medium und Memoria des Heroischen¹

I. Dissonanzen

Heftig prallen die beiden Schlachtreihen aufeinander. In mehreren Wellen dringen Reiter auf Fußsoldaten ein, die in geschlossener Formation dem Ansturm begegnen. Zwischen den Fronten, schon unter den Hufen der heransprengenden Pferde, wälzen sich bereits Verwundete, Ross und Reiter, Freund und Feind. Mit gezückten Schwertern, eingelegten Speißen und erhobenen Schilden, ihre Körper aber entblößt, so stürzen sich die Kämpfer ins Getümmel. Die Vorbehaltlosigkeit, mit der dieser Kampf ausgetragen wird, der Mut, aber auch die Rohheit auf beiden Seiten sind kaum zu übersehen.

Szenenwechsel: Ein Mann ist vor dem Kreuzifix auf die Knie gefallen. Er trägt Waffen und einen prächtigen Harnisch, nur den Helm hat er abgelegt und die Panzerhandschuhe gegen zivilere Pendants getauscht. Im Gegensatz zur äußerlich wehrhaften Erscheinung aber steht das zerquälte Gesicht, der zur Anrufung geöffnete Mund, der auf den Gekreuzigten geheftete, flehende Blick. Allein, Christus erwidert den Blick nicht, sein Kopf ist zur anderen Seite geneigt, und unter schweren Lidern schaut er auf einen zweiten Mann herab. Dieser kniet dem Gerüsteten gegenüber, gefasster, aber kaum weniger inbrünstig betend. Hirtenstab, Ring und vor ihn gesetzte Mitra weisen ihn als Bischof aus. Zugleich markiert das ihm um die Schultern gelegte Pluviale den Grund seiner Anwesenheit: die Konsekration, die Weihe der hier vollzogenen Fürbitte.

Zwischen beiden Szenen – religiösem Ernst und bewegendem Gebet hier, dem Gemetzel in gleichermaßen heroischer wie barbarischer Nacktheit² dort – besteht kein offensichtlicher Zusammenhang. Und doch gehören sie in ein und dasselbe Bild. Es handelt sich nämlich um Motive, die auf einem steinernen Grabdenkmal erscheinen. (Eine Photographie ist über das [Historische Lexikon Bayerns](#) abrufbar.)³ Das Denkmal selbst ist Teil einer ganzen Galerie von

Grabplatten und Epitaphien, die den Ort ihrer Auf- bzw. Ausstellung, die Pfarrkirche Maria Sondheim im unterfränkischen Arnstein, als eine Grablege der ritteradligen Familie von Hutten ausweist.⁴ Diesem äußeren Kontext des Steins wiederum wird ein konkreter, inhaltlicher Bezug verbunden durch eine Inschrift, die unter die Bildtafel gesetzt ist. Als Philipp von Hutten, „Ritter aus Franken“, wird der Verstorbene vorgestellt, dessen Bruder Moritz, Bischof zu Eichstätt, ihm den Gedenkstein „der Liebe und des Andenkens wegen in tiefer Trauer“ stiftete. Angaben zu Herkunft und Werdegang des Verstorbenen sind fast völlig ausgespart. In den Vordergrund gerückt sind vielmehr Huttens Reise nach „Venezuela, einer Provinz des jenseitigen Indien“, im Jahr 1534, und sein Wirken dort als „Soldat bei zwei Expeditionen“, deren zweite er sogar „an Stelle des verstorbenen Gouverneurs“ selbst leitete. Die vermeintliche Erfolgsgeschichte aber ist letztlich nur die Folie für die Umstände, unter denen Hutten zu Tode kommt: Zusammen mit einigen namentlich aufgeführten Gefährten wird er „im Jahr 1546 jämmerlich (o welcher Schmerz!) hingeschlachtet“ und fern der Heimat begraben – immerhin nicht, ohne dass den ebenfalls namentlich gemachten Mörder, Juan de Cavajal, zwischenzeitlich seine gerechte und hier eigens berichtete, grausame Strafe ereilt hätte.⁵

Eine solche Geschichte passt ganz offensichtlich nicht in den Rahmen des Herkömmlichen, der Konvention. Sie erzeugt vielmehr Dissonanzen, und genau das ist im Epitaph – oder eigentlich: dem Kenotaph Philipps von Hutten gespiegelt. So bildet die ausführlich erzählende und sorgfältig komponierte lateinische Inschrift für sich genommen schon eine Ausnahme im Kontext ritterlicher Grabmäler. Hinzu tritt die kunstvolle Gestaltung des Denkmals, das sich neben den wuchtigen Monumenten, die es heute rahmen, beinahe zierlich ausnimmt. Diesen Eindruck verstärkt das Bildfeld mit seinen zahlreichen, ebenso plastisch wie fein ausmodellierten Details. Die eingangs beschriebenen Szenen

gehören hierher: die Fürbitte steht im Mittelpunkt, sie füllt den Rahmen der Darstellung; zugleich ist sie auf einen bewegten Hintergrund gesetzt, in eine Landschaft einbezogen, die durch Einzelszenen belebt wird – darunter die bewaffnete Auseinandersetzung am jenseitigen Ufer eines aufgewühlten Gewässers.

Allerdings sind diese Szenen nicht als bloße Indizes misszuverstehen, als Zeichen, die eine gegebene Handlung nur mit anderen Mitteln darstellen, etwa im (faktologischen) Sinne einer Illustration des beigegebenen Textes.⁶ Vielmehr wird hier versucht, durch eine eigenlogische Darstellung, d. h. einen für sich stehenden und lesbaren Bildbericht⁷, eine weitere Perspektive zu öffnen bzw., wie die Beispiele zeigen, eine parallele, transzendente Deutung der geschilderten Vorgänge zu bieten. Damit das aber gelingt, damit ein angemessener Ausdruck gefunden werden kann, sind offenbar Regelverstöße notwendig. Daher rührt die eigentümliche Zusammensetzung des Arnsteiner Kenotaphs. Wodurch aber werden diese Brechungen eigentlich verursacht? Oder konkret gefragt: Warum rechtfertigt, nein, erfordert der unglückliche Tod Philipps von Hutten auf einer – zugegeben, ungewöhnlichen – Reise den Aufwand einer solchen Inszenierung?

II. Überreste und Traditionen

Am 8. Dezember 1534, nach bereits vier gescheiterten Versuchen, gelingt es dem Welser-Konvoi endlich, aus dem Hafen von Cádiz auszulaufen und die offene See zu erreichen. An Bord des Führungsschiffs, in Begleitung des gerade neu berufenenen Gouverneurs, befindet sich Philipp von Hutten. Kaum zwei Wochen später, beim Zwischenhalt auf Gran Canaria, schreibt er einen Brief an einen Freund aus gemeinsamen Tagen am spanischen Hof Kaiser Karls V. Es ist der erste einer Reihe von Briefen, die Hutten über einen Zeitraum von wenigstens sechs Jahren in die europäische Heimat sendet.⁸

Tatsächlich ist die Zahl der erhaltenen Schreiben gering.⁹ Nach aktuellem Stand liegen fünf Briefe noch im Original vor. Ihre Echtheit ist durch Versandspuren (wie die Faltung des Papiers auf Briefformat oder die stärkere Alterung der Außenseite) sowie durch Eingangs- und Weiterleitungsvermerke hinreichend belegt.¹⁰ Zwei der Originale sind auch sekundär überliefert in einer Druckausgabe des späten 18. Jahrhunderts; diese Ausgabe enthält darüber hinaus weitere sechs Schreiben, die auf Basis rezenter Abschriften ediert wurden (Meusel). Die Kopien sind noch vorhanden, die Originale aber wohl

verloren – vielleicht auch, weil keine unmittelbare Notwendigkeit mehr darin gesehen wurde, die nun im Druck gewissermaßen konservierten Schriftstücke aufzubewahren.¹¹ Wo der Abgleich zwischen Original und (edierter) Kopie möglich ist, offenbaren sich einige Ungenauigkeiten, Irrtümer und Auslassungen in den Abschriften. Redaktionelle Eingriffe, Marginalien u. ä. sind in den Kopien überhaupt nicht mehr fassbar. Noch verworrener zeigt sich schließlich die Überlieferungslage eines Konvoluts von Texten, die 1550 als Anhang zur deutschen Übersetzung zweier Schreiben des Hernán Cortés gedruckt wurden. Sie erscheinen dort mit der Begründung, „dieweil sy auch vo(n) Indien [...] meldung thûn. Ist dem Bûchtrucker beuolhen, sy zû den zwaien vordern Bûchern zutrucken“ (Ulhart LI r-LVII v).¹² Dem rein inhaltlichen Fokus dieses Kompendiums entspricht, dass die ursprünglichen Formate der darin versammelten Texte verwischt sind, Provenienz und konkrete Autorschaft unklar bleiben. Die Zuweisung an Philipp von Hutten ergibt sich vornehmlich aus Passagen, die einige seiner Briefe im Wortlaut zu zitieren bzw. zu paraphrasieren scheinen oder die einen Bezug zu seiner Biographie, soweit sie bekannt ist, aufweisen. So schlagend die Analogien sind, aus quellenkritischer Sicht bereitet die Überlieferung Probleme – und das gilt, so einleuchtend wiederum die Verdichtung zu einem Gesamtkorpus scheint, für die Mehrzahl der unter Huttens Namen zusammengefassten Texte. Vor allem da der Traditionszusammenhang dieser Quellen also, nach derzeitigem Stand, nicht geklärt werden kann und sie deshalb eher den Rezeptionszeugen zuzurechnen sind, konzentriere ich meine Analyse auf die fünf Originalbriefe.

III. Brüche

Kehren wir noch einmal zu jenem Dezembertag des Jahres 1534 zurück, der den Aufbruch Philipps von Hutten in die Neue Welt markiert. Dieser Aufbruch ist zugleich ein Abbruch. Denn mit der räumlichen Distanz bringt Hutten auch Abstand zwischen sich und seine bisherigen Aktionsfelder. In die Neue Welt zu reisen, war nichts Alltägliches und entsprach ganz sicher weder herkömmlichen Lebensplanungen noch der für Hutten vorgesehenen Karriere. Anders als die möglichen Vorbilder Hernán Cortés oder Francisco Pizarro war Philipp von Hutten gewiss kein „unbegüterter Landadliger“ (Schmitt, *Kolonien* 397) oder ohne Aussicht auf ein gesichertes Erbe.¹³ Im Gegenteil galt er, nachdem der ältere Bruder Moritz eine geistliche Laufbahn eingeschlagen hatte, als Stammhalter und damit

Repräsentant einer erfolgreichen Nebenlinie derer von Hutten.¹⁴ Seine vorangegangene Ausbildung am nassauischen bzw. spanischen Hof hatte ihn außerdem in die Nähe einflussreicher Persönlichkeiten geführt und ihm Chancen zu gleichsam internationaler Netzwerkbildung eröffnet. Das dokumentieren unter anderem die Briefe an den bereits genannten Freund, den Kaiserlichen Rat Matthias Zimmermann, sowie die darin mit angesprochene *peer group*, namentlich oder summarisch etwa als „das gantz Hoffgesindt, sunderlich die gantz Gesellschaft von vnser Taffel“ (Schmitt, *Gold* 91); und das belegt schließlich auch Huttens Aussicht, sich durch Heirat einem Krainer Adelsgeschlecht zu verbinden.¹⁵

Allein daraus lassen sich die Gründe für den dramatischen Wechsel der Verhältnisse also nicht rekonstruieren. Allerdings steht fest, dass Hutten den Bruch durchaus als solchen wahrnahm und entsprechend verhandelte. Das erhellt zunächst aus der Sprache der Briefe selbst. Ausführlich und mit großer Anschaulichkeit werden darin die Gegebenheiten der Neuen Welt geschildert. Hutten zeigt sich fasziniert vom Unbekannten, dem Unerhörten, dem Unglaublichen, für das er dann herausstellen kann, „wiewol es lugerlich laut, ist es entlich war“ (Schmitt, *Gold* 91).¹⁶ Er verortet sich im Geschehen, ist nicht nur Augen- und Ohrenzeuge, sondern aktiv Beteiligter, dessen Motiv letztlich die Anschauung selbst ist: „Ob ich schan nicks gewun, allain mit Gesunthait daruon keme, bin ich zefriden mit dem, das ich gesehen hab vnd teglichs syehe vnd sunderlich in der Entrada [d. h. Expedition]“ (ebd. 94). Diese Anschauung ist natürlich, dem Ausdruck nach, vorrangig eine europäische Perspektive, speist sich also aus dem Vergleich. Mit Alteritätserfahrungen so umzugehen oder, besser gesagt, sie dadurch zu betonen, ist ein Verfahren, das aus zeitgenössischen Pilger- und Reiseberichten bekannt ist. Fremde Begrifflichkeiten, selbst dort, wo sie nicht erklärt werden, verstärken den Effekt. Es handelt sich um Exotismen, die einerseits eine Fremdheit hervorbringen, indem diese gewissermaßen sprachlich ‚reproduziert‘ wird; andererseits inszeniert sich darin derjenige, der die Exotik auf den Begriff bringt, selbst als Teilnehmer jener Fremdheit.¹⁷ Bei Hutten finden sich solche Begriffe verhältnismäßig häufig und wie selbstverständlich eingestreut, obwohl sie einem europäischen bzw. deutschsprachigen Publikum nicht ohne Weiteres verständlich gewesen sein dürften: so ist etwa von „reuier“ (Fluss; Schmitt, *Gold* 93), „mahiz“ (Mais; ebd. 95), „Cassicques“ (Hauptlinge; ebd. 99) oder „lucka“ (Yucca; ebd. 103) die Rede. Das vollkommen Fremde kommt dann aber auch in einer persönlichen Aneignung, als Aushalten der Fremdheit zum Ausdruck:

„Welche grosse Arbeit vnd Not [...] So die [armen Cristen in] diesen Landen leiden, euch zum Theil vnuer[treglich vnd schier] vnmenschlich, wie sie dan warlich an in sel[bst seyn, duncken] werden, So sein wir doch itz durch lange Gewo[nhait alSo darinn] erwachsen, das wir die gantz gering achten“ (ebd. 129).¹⁸ Die perspektivischen Brechungen werden hier also klar benannt. Mehr noch, ihre Wahrnehmung und der Umgang mit ihnen werden zu einer *rite de passage*. Der Philipp von Hutten, der sich aus dem gewohnten Kontext gelöst hat, ist ein anderer geworden – und er muss ein anderer sein, weil es die geänderten Bedingungen erfordern. Genau diese Dynamik manifestiert sich in den Briefen, materialisiert sich, wird (be-)greifbar.

IV. Reparaturversuche

Die Briefe bringen demnach nicht nur das Fremde auf den Begriff, sondern auch den persönlichen Wandel. Sie veranschaulichen und begründen zugleich, warum und vor allem wie Hutten sich von vertrauten Positionen verabschiedet. Sie sind tatsächlich medial zu verstehen, das heißt in ihrer vermittelnden Funktion, durch die ein Standpunkt kommuniziert oder zunächst überhaupt etabliert wird. Der entstandene Bruch wird hier gewissermaßen ‚gekittet‘; denn die Notwendigkeit, sich selbst mitzuteilen, besteht ja nur für den, der sich verständlich machen will – der, anders ausgedrückt, die Selbstverständigung sucht. Diese Absicht ist im Fall Huttens sogar recht klar und als konkrete Planung zu erkennen. Zeugnis sind die Briefe selbst, nämlich als Materialien: Es ist zwar nicht zu klären, ob Hutten das Papier für seine Briefe selbst einführte oder auf den Vorrat der Welser-Administration, der er ja angehörte, zurückgriff. Allerdings zeugt die Anlage der Briefe von seinem sorgfältigen und betont eigenhändigen Umgang mit dem Material. Ein schönes Beispiel ist das Schreiben vom 23. Februar 1535, der erste Brief aus Festland-Venezuela.¹⁹ Der Text ist hier in ein vorgezeichnetes Schema gesetzt, jeweils auf eine Hälfte des Blattes auf Vorder- und Rückseite. Die entsprechende Markierung ist noch zu erkennen, und tatsächlich zeigt sich eine nur geringe Schwankung in Zahl und Breite der Zeilen. Offenbar wurde der Text nach einem Konzept oder einer ausgearbeiteten Vorlage in Reinschrift übertragen, wie sich an Korrekturen zeigt, die von der Hand des Textes angebracht sind und auf Irrtümer beim Abschreiben hindeuten.²⁰ Als Schreiber aber kommt nur Philipp von Hutten selbst in Frage: Zum einen erscheinen in diesem und allen anderen Briefen Text und Unterzeichnung

in derselben Handschrift; eine Rubrizierung lässt sich in keinem Fall erkennen. Zum anderen, und das ist entscheidend, enthält der Brief vom Februar 1535 eine teilweise verschlüsselte Nachschrift; sie besteht aus Kombinationen von Buchstaben, die mit dem Schriftbild des Textes identisch sind. Diesen Code, obwohl er nur drei Zeilen umfasst, zu diktieren oder abschreiben zu lassen, wäre zumindest fahrlässig, allein schon aufgrund möglicher Übertragungsfehler. Wir dürfen also annehmen, dass Hutten seine Briefe eigenhändig ausfertigte – sicherlich nicht zuletzt, um seine inhaltliche Präsenz als Autor schon formal, an der Außenseite des Textes sichtbar zu machen, das heißt im Erkennen seiner Handschrift selbst wiedererkannt zu werden.

Genau das ist dann auch eine – oder sogar die eigentliche – Funktion der verschlüsselten Passage. Ohne ihren Inhalt zu kennen, lässt sich nämlich vermuten, dass auch sie der Präsenzerzeugung dient; dass sie sozusagen direkte Kommunikation ermöglicht, die nicht durch Distanz oder das Medium gebrochen ist, eben weil sie verschlüsselt ist, somit auf einer anderen, vertraulichen, ja intimen Ebene stattfinden kann. In den Briefen ist der Code freilich singulär, zumindest hat sich Vergleichbares nicht erhalten. Gerade dieser Umstand hat Anlass zu Spekulationen gegeben, hat dazu angeregt, andere Doppeldeutigkeiten als Geheimnachrichten zu lesen und daraus einen Sonderstatus, eine Beobachtermission Huttens in Venezuela abzuleiten (Schmitt, *Gold* 12, 96).

Umso ernüchternder mag wirken, was dort tatsächlich zu lesen ist. Es handelt sich um einen einzigen Satz, verschlüsselt über einen schlichten Buchstabentausch und mit Trugzeichen verunklart – keineswegs aber ‚bruchsicher‘. So ist auch die Nachricht kurz: „ich bit euch *gantz* freuntlich wollet mir nichts uerhalten wie sich bisher ger-t gehalten haet un[d] noch he[*l*]t“ (D 1072, 3 r₂).²¹ Hutten erkundigt sich also nach der Verfassung einer Person, deren offenbar gekürzter Name vom Korrespondenzpartner leicht zu erschließen sein muss. Aus ähnlichen Passagen in anderen Briefen aber ergibt sich die Möglichkeit, die Abkürzung zu „Ger(trau)t“ aufzulösen, dem Namen der Mutter Philipps von Hutten.²² Freilich, eine solche Frage zu verschlüsseln, scheint zunächst widersinnig. Allerdings grenzt sie den Adressatenkreis erheblich ein, und der Blick muss hier zurückgehen auf die oft übersehene Anschrift, besser gesagt, die Anweisung, den Brief „meine(m) [br]uder lieben hern vnd Freundt zúhand(en)“ (D 1072, 3 r₂) weiterzuleiten.²³ An ihn, Moritz, nämlich richtete sich das Schreiben. Zuvor aber hatte es einen Umweg über Matthias Zimmermann und sehr wahrscheinlich auch jene „loblich geselschaft vnser taffel“ (D 1072, 3 r₂)

genommen, als deren Stellvertreter Zimmermann hier wie noch häufiger fungierte. Folglich war der Brief keinesfalls vertraulich oder gar privat, sondern ging durch viele Hände. Das anzuzeigen, war wohl durchaus im Sinne Huttens: dass die alten Netzwerke noch bestanden, dass Hutten in der Gemeinschaft des spanischen Hofes noch zahlreiche Freunde hatte und dass er diese Kontakte sogar immer noch bewusst suchte, all das stellt der Brief aus. Die Geheimschrift aber, wenigstens als Geste, ermöglichte es, in der Öffentlichkeit des Schreibens Vertraulichkeit (wieder-)herzustellen, und zwar zielgerichtet im ‚Gespräch‘ mit dem älteren Bruder. Bei näherem Hinsehen entpuppt sich die gesamte Nachschrift als sozusagen ostentativ verborgene Botschaft: Unter anderem und scheinbar beiläufig referiert Hutten die – vor Ort redensartlich gewordene – Gewohnheit des Bischofs von Santo Domingo, „alle lar her zekome(n) seine scheffle zeschere(n) vnd widerumb mit der wollen gen santo domýngo faren“ (D 1072, 3 r₂).²⁴ Gegenüber Moritz von Hutten, der sich Hoffnungen machen durfte, selbst einmal ein Bistum zu übernehmen – was sich 1539 mit seiner Wahl in Eichstätt auch bestätigte –, war das natürlich mehr als ein augenzwinkernder Scherz. Hier wird Selbstironie abgerufen, die mit dem Amt nicht vereinbar sein mag, allein unter Brüdern aber erlaubt ist.

Allerdings, die Frage bleibt: Worin liegt der Sinn einer solchen doppelbödigen Kommunikation? Philipp von Hutten hielt diese Ansprache, die sich auf Verbundenheit beruft und Nähe inszeniert, offenbar für notwendig. Gerade deshalb aber können wir vermuten, dass Verbundenheit und Nähe hier stark akzentuiert werden, eben weil sie nicht mehr gegeben sind. Und das verweist wiederum nicht nur auf räumliche, sondern auch gedankliche, oder anders gesagt: ganz persönliche Distanz. Es verweist auf einen Konflikt, in dem der ältere Bruder sowohl die Rolle des Antagonisten als auch des einzig verbliebenen Ansprechpartners übernehmen kann.²⁵

V. Heros ex machina

Gleich zu Beginn des Jahres 1540 gerät Philipp von Hutten unter massiven Druck. Seit über einem Jahr sitzt er in Venezuela fest. Die letzte Expedition, seine erste, blieb ohne greifbaren Erfolg und musste abgebrochen werden, und die Verhandlungen über einen erneuten Anlauf kommen nicht recht voran. In dieser Situation treffen gleich mehrere Briefe von Verwandten ein, darunter auch ein Schreiben des Bruders, „allain darauff gericht, das ich mich auff's funderlichst

anheymb vnd hynnaus thun sol“ (Schmitt, *Gold* 128). Der Bruder insistiert sogar, den Bescheid „nit als ain Bit, sunder wie ain Gebot“ (ebd.) zu verstehen, da nun er, nachdem der Vater soeben verstorben ist, die Position des Familienoberhaupts übernommen hat.²⁶ Philipp von Hutten soll in die Nachfolge des Vaters eintreten, das Erbe übernehmen und damit in die für ihn vorge-sehene Rolle finden.

Eigentlich könnte Hutten sich diesen Ansprüchen fügen. Man hat ihm Zeit und wahrscheinlich auch die Mittel zugestanden, sich in der Neuen Welt zu eigenen Bedingungen zu bewähren. Nun erwartet die Familie, dass er seinen Pflichten nachkommt – was aber auch heißt, dass er, ungeachtet des vor allem finanziellen Misserfolgs seines Unternehmens, in gesicherte Verhältnisse zurückkehren darf. An dieser Stelle jedoch geht Hutten in die Offensive:

N[un freundlicher lieber Her] vnd Bruder, wollet wol bedencken vnd ze He[r]zen nehmen], mit was Eren ich euch vnd vnsern Freunden [heimkomen] wurd, mit Schulden beladen, dan ich itz zur [Zeit kein ander] Beut mit mir bringen möcht, vnd ir kurtzlich darnach vernemen wurd, wie die in Venezola, ßo erlich gehandelt, ßo reiche Land auffdeckt vnd ßo grosse Austailung daruon bracht hetten, vnd ich itz lenger dan v lar im Land vnnutzlich verzert, mich in Schuld gesteckt, vnd do es an ain Treffen gangen, Er vnd Gut zu gewynnen wer, het ich mich daruon gemacht. (Schmitt, *Gold* 129)

Die Argumentation an sich ist nicht neu, Versatzstücke finden sich schon in früheren Rechtfertigungen. Hier aber erscheinen sie kondensiert, auf den Punkt gebracht: Die ‚Ehre‘ nämlich verbietet es, angesichts erheblich verbesserter Aussichten auf Erfolg bei der bevorstehenden Expedition, das Land zu verlassen – so guter Aussichten, „das nit allain diejenigen, ßo im Land sei(n), nit hynnaus, sunder gantz Santo Domingo vnd zum Thail His(pa)nia herzekomen bewegt sein“ (Schmitt, *Gold* 129). Ehre besteht allerdings weniger im Gewinn und der Chance, sich dadurch der angehäuften Schulden zu entledigen; vielmehr soll umgekehrt der Gewinn äußeres Zeichen der Ehre sein, ein Zeichen, vor den Herausforderungen im entscheidenden Moment nicht versagt zu haben. Denn trotz der ebenfalls schon früher geäußerten Einsicht, dass das Gold der Neuen Welt nicht auf der Straße liege, zeigt sich Hutten der möglichen Nachricht bewusst, die Rückkehr in Armut „geschech aus Fele oder Gebrechen irer Person“ (Schmitt, *Gold* 129).²⁷ Darin drückt sich zweierlei aus: Zuerst geht es um den Tugendbeweis selbst, der

sich nicht allein darin erschöpft, ein Programm abzuarbeiten, sondern darüber hinauszugehen, besondere Leistungen zu erbringen, umso eher noch unter erschwerten Bedingungen. Um gültig zu sein, muss dann aber diese Leistung ‚öffentlich‘, vor den Augen aller vollbracht und sichtbar gemacht werden. Beides zusammen ergibt eine aristokratische Haltung in ihrem ursprünglichen Sinn – der Beste zu sein, indem man das Beste tatsächlich verkörpert.²⁸ Kein Zufall auch, dass das Streben nach Ehre und Gewinn zum Kampf („Treffen“) umgedeutet wird, also eine klar militärisch-ritterliche Konnotation erhält. So werden noch zwanzig Jahre später Lope de Aguirre die Worte in den Mund gelegt, er sei nach Peru gekommen, „um mehr zu gelten mit der Lanze in der Hand und um die Schuld einzulösen, die jedem Ehrenmann aufgebürdet ist“ (übersetzt nach Galster 846).²⁹

Kein Wandel also? Nichts als herkömmliche Beglaubigungsformeln, begründet in der Selbstgewissheit, an vorderster Front, unter härtesten Bedingungen für überkommene Ideale einzustehen? – Nicht ganz. Denn Philipp von Hutten bietet diese Argumentation gewiss nicht auf, weil er in „überspannten Ehrvorstellungen und mangelnder innerer Flexibilität“ (Schmitt, *Gold* IX), das heißt in unangemessenen Dispositionen, einem starren Habitus gefangen wäre. Die Handlungslogik ist eine andere, und sie hängt ganz wesentlich wiederum vom Medium des Briefs ab. Es geht dabei, wie wir bereits festgestellt hatten, um Kommunikation, um Verständigung, auch im Kampf zwischen Positionen. Machen wir uns noch einmal klar: Philipp von Hutten wird von seinem – sehr wahrscheinlich selbstgewählten – Posten abberufen. Soweit es sein Referat erkennen lässt, läuft die Begründung darauf hinaus, dass er seine eigenen Interessen denen der Familie unterzuordnen habe, also einer dynastischen und damit durchaus adligen Logik folgen müsse. Dem aber verweigert sich Hutten, und seine Beweisführung muss den Hebel bei eben dieser adligen Handlungslogik ansetzen, um letztlich eine Überbietungsstrategie in Gang zu bringen. Die Formel gegenüber dem Bruder und Familienoberhaupt lautet daher, er wisse wohl, „was wir alle sunderlich die vo(n) adel schuldich sein nach ehrn zutrachte(n)“ (D 1072, 9 r₁).³⁰ Hutten erklärt seine Entscheidung in den Begriffen und mit den Zeichen, von denen er überzeugt ist, dass sie verstanden werden; das heißt verstanden von Adressaten und erweitertem Publikum seiner Briefe, deren umfassende Rezeption etwa bei Hof und innerhalb der adligen Großfamilie nur durch Anspielungen und Wiedererkennungseffekte zu beschränken war. Da es sich sicherlich um keinen unerwarteten Konflikt handelte, tauchen einige Argumente schon in

früheren Briefen auf; seien es die besonderen psychischen und physischen Herausforderungen der Neuen Welt, seien es seine Dienste und Verdienste als loyaler Gefolgsmann oder die im Vergleich mit anderen Entdeckungsfahrten immer noch guten Aussichten, das wahrscheinlich letzte verbliebene Goldreich von Venezuela aus zu finden und zu erobern.³¹ Die letzten Briefe, in denen die Auseinandersetzung dann tatsächlich ausgefochten werden muss, können daher auf diese Erklärungen zurückgreifen und die Argumentation zuspitzen.

Hier wird schließlich deutlich, dass Philipp von Hutten auf eine Verzögerungstaktik setzt. Zwar sucht er weiter den Austausch, aber er ‚verbessert‘ seine Position zusehends. Die Hoffnung ist nun nicht mehr nur, „zway oder drey iar aüff[s] lengst“ auszufahren, um anschließend „mit ern naus [zu] kome(n)“ (D 1072, 9 r₁).³² Mit der begründeten Erwartung, die nächste Eintrada selbst leiten zu dürfen und vielleicht sogar die Statthalterschaft über Venezuela zu übernehmen, äußert er seine Hoffnung, der inzwischen gefürstete Bruder möge

mich zw solchen ehrn fürdern vnd nit hindern, vnd dieweil der almechtich got e(uer) f(ürstlich) g(naden) so gnedichlich zw solchem hoen vnd furstlichen stand geholffen hat, wölle mir vergu(n)nen das ich mein glück auch versüch ob mir villeicht got aüch zw ehrn helffen wolt damit sich e(uer) f(ürstlich) g(naden) mein zw ayne(m) arme(n) brüder destmynder schemen dörrft. (D 1072, 9 v₂-r₂)³³

Der Spieß wird hier umgedreht, der Bruder plötzlich in die Pflicht genommen. Das ist ebenso unverschämt wie klug berechnet. Denn indem sich Hutten selbst neben der Standes- nun auf die Familienehre beruft und seine eigenen Ziele, als designierter *paterfamilias*, der Standeserhöhung des Bruders angleicht, macht er seine Position beinahe unangreifbar.

Wir sehen hier, wie anpassungsfähig die vermeintlich starre Haltung des ritterlichen Heros ist. Gleichzeitig ist an dieser Stelle auch der Leistungsdruck spürbar, unter den Philipp von Hutten sich setzt. Seine Haltung ist kein bloßes *self-fashioning*, kein Nachahmen von Mustern, auch kein Rollenspiel; sondern sie besteht im Zwang zu ständiger Neubestimmung der eigenen, als exzeptionell behaupteten Position. Das nämlich hebt das Selbstverständnis, wie es in den Briefen Huttens formuliert oder, besser gesagt, angereichert wird, aus dem Kontext ritterlicher Ehrvorstellungen heraus. Nichts weniger wird demonstriert, als dass Hutten die größten Herausforderungen sucht und die stärksten Widerstände überwinden will. Denn die Ansprüche, die

er zu erfüllen sich vornimmt, sind nicht die eines einzelnen Ritters, sondern die des Rittertums schlechthin – obwohl sein Weg immer als Ausnahme erscheint und ihm kein Vorbildcharakter zugeschrieben wird. Selbst der Sturz in existentielle Krisen kann deshalb ins tatsächlich Heroische³⁴ gewendet werden: Das geschieht, indem etwa völlige Fremdheit oder psychische und physische Härten nicht nur ertragen, sondern als sinnhaft vorgeführt werden, als Prüfungen auf dem Weg zur Selbsterhöhung. Dieser augenscheinliche Beweis vor sich selbst ist aber, da er allein im Format des Briefs greifbar wird, in erster Linie ein Beweis vor Familie und Freunden, und zwar in den Maßstäben jener ‚alten‘ Welt. Allein, in diese Maßstäbe fügt sich Philipp von Hutten schließlich kaum mehr ein, und das umso weniger, je mehr er auf Verständnis und Verständigung setzt. Es scheint ihm selbst unmöglich, sich wieder in die vorgezeichneten, gewohnten Bahnen ritterlichen Daseins lenken zu lassen; genau das kommt in der Sehnsucht zum Ausdruck, sich nicht

an kayßer(lichen) noch konig(lichen) maiestat noch an kaines fursten hoff zethün aüch kain dinstgelt, es sey dan an e(uer) f(ürstlich) g(naden) h(of) oder meines g(nädigen) h(ernn) v(on) würtzbürgk hoff oder dinstgelt, allain nach rüe trachten vnd got vnd meine(n) freünd(en) dienen, vnd mich der welt benüge(n) lassen. (D 1072, 9 v₁)³⁵

Diese *vita contemplativa* ist nicht der Traum eines Pensionärs. Vielmehr ist es der Traum von Selbstbestimmung in der Selbstbeschränkung, von Eingliederung ohne äußere Verpflichtungen oder Abhängigkeiten. Verwirklicht werden konnte diese Vision freilich erst in dem Augenblick, da Philipp von Hutten den an ihn gestellten Ansprüchen – oder eher: seiner Vorstellung, seinem Verständnis davon, genügte.

VI. Apperzeption oder From Zero to Hero

Wie ließ sich der ‚verlorene Sohn‘ aus Venezuela nun wieder in den Kontext einer fränkischen Adelsfamilie zurückführen? Wie war mit den Ambitionen umzugehen, und zwar ungeachtet, ob sie sich erfüllten oder zur Desillusion führten? – Zumal nachdem ernste Ermahnungen bislang offenbar genauso wenig wie stillschweigende Duldung oder sogar Förderung des Unternehmens dazu beigetragen hatten, Philipp von Hutten in die Familie, die Adelsgemeinschaft einzuholen. Die Schwierigkeiten gerade des vornehmlich korporativ agierenden und funktionierenden

Niederadels, Mitglieder, die einmal aus der Mitte der Gemeinschaft geraten sind, zu reintegrieren, sind durch Einzelfälle belegt, aber kaum systematisch untersucht.³⁶

Tatsächlich stellte sich die Frage nach Wiedereingliederung nicht mehr. Wie die Inschrift seines Kenotaphs verrät, wurde Philipp von Hutten 1546, auf dem Rückmarsch von seiner zweiten Entrada, ermordet. Da man ihn bereits verschollen glaubte, hatten die Welsler begonnen, das Venezuela-Unternehmen endgültig abzuwickeln. Hutten geriet also in die Auflösungserscheinungen der Provinzadministration hinein, bevor die Leerstelle von der königlich-spanischen Verwaltung gefüllt werden konnte. Die genauen Hintergründe seiner Ermordung, soweit sie sich überhaupt erschließen lassen, sind hier allerdings weniger relevant als das Ergebnis: das beinahe spurlose Verschwinden Philipps von Hutten.³⁷

Es mag zynisch klingen, aber gerade dieser Umstand eröffnete der Familie eine einmalige Chance, den Abhandengekommenen zurückzuholen. Moritz von Hutten bemühte sich zwar, wenn auch mit augenscheinlich geringem Erfolg, um die Herausgabe der Besitztümer, allen voran der Schriftstücke seines Bruders.³⁸ Tatsächlich nötig war das aber nicht, um Philipp von Hutten einen Platz in der Familienmemoria einzuräumen. Im Gegenteil konnte man sogar umso leichter das von ihm gezeichnete heroische Selbstbild übernehmen: In seinen Briefen hatte Hutten sich eine Position erschrieben, die es ihm ermöglichen sollte, seine Leistungen und Erfahrungen in Gewinn, in ökonomisches wie symbolisches Kapital, umzumünzen. Sein Tod, beinahe anonym und folglich ohne Nachweis, ob sein Unternehmen wirklich den erhofften Erfolg gezeitigt hatte, enthob – zumindest im ‚Licht der Öffentlichkeit‘ – den engeren Familienkreis wie auch die regionale Adelsgemeinschaft der Pflicht, jene Selbsterhöhung faktisch einzuholen. Stattdessen knüpfte man ideell daran an, stellte Hutten etwa als *miles Christianus* vor, der „im Eifer, den christlichen Namen zu verbreiten“ zu neuen Ufern aufgebrochen war.³⁹ Vor allem aber zeigte man einen Vorreiter, der in eine quasi-mythologische Heldenzeit und -region versetzt worden war und dem nur durch böses Geschick die Anerkennung seiner Erfolge *in personam*, in der Heimat verwehrt wurde.

An diesem Punkt stehen wir wieder vor dem Grabmal. Der Reflex der Briefe, die Spannung zwischen Distanz und Nähe, Fremdheit und Intimität, zwischen Selbstbehauptung und Integration, zwischen heroischem Anspruch und fataler Desillusion ist in den Dissonanzen der Darstellung erkennbar. Die Einholung Philipps von Hutten als exzeptionelle Erinnerungsfigur, als ‚Spitzenahn‘, als Held – vielleicht ein gebrochener,

aber ein Held – scheint gelungen. Auch wenn er selbst dafür nicht überleben durfte.

1 Folgende Abkürzungen werden verwendet: SAB: Stadtarchiv Bamberg; StAL: Staatsarchiv Ludwigsburg; StAWÜ: Staatsarchiv Würzburg. Die Zitate folgen i. d. R. der Edition von Schmitt, *Gold*. Wo mir die Originale zugänglich waren, gebe ich eine diplomatische Transkription, in der Kürzungen in Klammern aufgelöst sind.

2 Zur entsprechenden Differenzierung von Nacktheit im Kontext hellenischer Kunst, vor allem gegen eine einseitig ‚heroische‘ Perzeption vgl. Hurwit.

3 Bei Hanna, *Adelsfamilie*. Vgl. auch Schmitt, *Tocuyo* für dieselbe (Abb. 29) und weitere Photographien des Denkmals (Abb. 17, 18, 27 und 28).

4 Siehe Schmitt, *Epitaph*.

5 Die Inschrift ist in einer Antiqua-Kapitalschrift ausgeführt und im unteren Drittel beschädigt. Gisela Schmitt rekonstruierte den Text nach einem bis dato unveröffentlichten „Entwurf von der Hand des Steinmetzen“ (Schmitt, *Camerarius* 330) aus dem Huttenschen Familienarchiv in Schloss Steinach; vgl. ebd. 331-332 mit Anm. 99. Ich gebe hier eine leicht korrigierte Variante, die auch die im Original angezeigte Groß-/Kleinschreibung berücksichtigt und Rekonstruktionen durch eckige Klammern markiert, sowie eine eigene Übersetzung: „Philip(po) ab Hvttten eq(ui)ti Franc(oni)o fr(atr)i chariss(imo), qvi in avla Caroli V cæs(aris) edv/cat(us) et dilatandi chr(ist)iani no(min)is novasq(ue) gent(es) cognoscen(di) stvd(io) in Venezola(m) / vltior Indiæ provinc(iam) an(no) d(omi)ni m.d.xxxiii profect(us), et postq(uam) in dvab(us) inde / expedition(ibus), qvarv(m) prima(m) III ann(is) ita seqvvt(us) erat miles, vt in demortvi gvber/nator(is) locv(m) ab exercitv svffect(us) altera(m) V. ann(is) cv(m) imper(io) dvceret, mvlta / tvlisset. vastiss(ima)q(ue) regna svb antarct(icis) siderib(us) parva manv peragrans deviciss(et), / ia(m)q(ue) re b(e)n(e) et foelicer gest(a) in stativa sva [corv(m)] versvs reg(re) deretvr, ab æmulo / q(u)oda(m) Hispano loan(ne) Carvesale amicitia(m) [simvlante intercept(us)] et cvm Barthol(ome)o VVvelser / Avgvstano ac dvob(us) nobil(ibus) Hispan(is) Alphons(o) [Ramer(o) et Grego]r(io) de Placentia in ipsa / parasceve an(no) m.d.xlvi miserabil[ter (proh dolor!)] trvci-datvs ac e spe patriæ / ingenti erept(us) ibiq(ue), Carvesale scele[sto in qvatvor frvs]ta dissecto, seplvt(us) / est: Mavricivs d(ei) g(ratia) ep(iscop)vs Æystette[n(sis) amoris et memoriz] ergo moestvs p(osuit).“ – „Philipp von Hutten, dem fränkischen Ritter, dem innig geliebten Bruder, der am Hof Kaiser Karls V. erzogen wurde und im Eifer, den christlichen Namen zu verbreiten und neue Völker kennenzulernen, nach Venezuela, einer Provinz des jenseitigen Indiens, im Jahre des Herrn 1534 ausfuhr, und, nachdem er von dort aus bei zwei Expeditionen – auf deren erster er sich als Soldat so [gut] gehalten hatte, dass er vom Heer an die Stelle des verstorbenen Gouverneurs gewählt wurde, [und] deren andere er für fünf Jahre mit [eigener] Befehlsgewalt anführte – vieles ertragen und die unermesslichsten Reiche, [die er] unter südlichen Sternen mit kleiner Schar durchwanderte, völlig unterworfen hatte, und schon, da die Tat gut und glücklich vollbracht war, in sein Lager, dem Nordwestwind entgegen, zurückmarschierte, von einem Nebenbuhler [aber], einem gewissen Spanier, Ioannes Carvesal [Juan de Carvajal], der Freundschaft vortauschte, abgefangen wurde und zusammen mit Bartholomeus Welsler, einem Augsburger, und zwei adligen Spaniern, Alphonsus Ramerus [Diego Romero] und Gregorius de Placentia [Gregorio de Plasencia], gerade zu Karfreitag, im Jahr 1546 jämmerlich (o welcher Schmerz!) hingschlachtet und der außerordentlichen Erwartung des Vaterlands entrissen und, während der unselige Carvesal in vier Teile gerissen wurde, ebenda begraben wurde – [ihm also] hat Moritz, von Gottes Gnaden Bischof von Eichstätt, der Liebe und des Andenkens wegen [diesen Stein] gesetzt.“

- 6 Eine solche Ausdeutung bietet Schmitt, *Tocuyo* 155.
- 7 Ich verwende den Begriff hier in Anlehnung an die Analyse frühneuzeitlicher Nachrichtendrucke durch Ramon Voges 180-181: „Mithilfe rhetorischer Gestaltungsmittel erzeugten die Bildberichte eine eindringliche und detailliert wirkende Repräsentation der geschilderten Vorgänge. [...] Sie konstruierten eine historische Wirklichkeit, die sich permanent an den moralischen Richtlinien der etablierten sozialen Ordnung orientierte.“
- 8 Dieser erste Brief an den Kaiserlichen Rat Matthias Zimmermann ist nicht erhalten, allerdings schreibt Hutten am 28. Januar 1535 an denselben Adressaten: „Ich hab euch aus Cannaria geschriben. Hoff, sey euch worden.“ (Schmitt, *Gold* 89). In einem weiteren Schreiben vom 23. Februar 1535 wird als Tag der Ankunft auf den Kanarischen Inseln der 20. Dezember 1534 genannt (Schmitt, *Gold* 92).
- 9 Die moderne Edition umfasst neben den Briefen auch Zeugnisse, die die Biographie Philipps von Hutten mittelbar betreffen. Sie versammelt in zwei Bänden jeweils Quellen der Jahre 1534-1541 (Schmitt, *Gold*) bzw. 1545-ca. 1550 (Schmitt, *Tocuyo*). Ein dritter Band, der den Zeitraum 1516-1534 abdecken soll, steht noch aus (letzte Ankündigung 2003 bei Schmitt, *Camerarius* 315). Wo nicht anders angegeben, folge ich bei Zitaten der Edition. – Die erhaltenen Briefe erscheinen bei Schmitt, *Gold* 89-91 (Nr. 2), 92-97 (Nr. 3), 97-104 (Nr. 4), 128-135 (Nr. 8) sowie 136-140 (Nr. 9). Anders als in der Edition angegeben, sind die Originale inzwischen Depositum des SAB, Sig. D 1072 [freundlicher Hinweis von Friedrich Karl Freiherrn von Hutten].
- 10 Vgl. etwa Schmitt, *Gold* 97, die Empfängervermerke, die Rückschlüsse auf Stationen und Dauer (fünf Monate) der Übermittlung zulassen.
- 11 Diese ‚Antiquarisierung‘ würde einen Wandel gegenüber der u. a. von Sittig, *Kommunität* 250, skizzierten adligen Archivpraxis andeuten, die gerade handschriftliche Archivalien bzw. deren Rezeption und ‚Mutation‘ mit Bedeutung für die adlige Gemeinschaft auflädt. – Den Fund der Kopien im StAL, Bestand Gemmingen, teilt Schmitt, *Camerarius* 314 [Anm. 41], mit.
- 12 Vorlage waren eine oder mehrere Abschriften, die Ulhart durch einen anonym bleibenden Gönner, „so an Röm(ischen) Kün(igs) Maie(stät) hofe nit geringen beuelch hat“, zugespielt. Zitate: ebd. Llr. Vgl. auch Einleitung und Edition bei Schmitt, *Gold* 47-89. Der Anhang schließt mit der summarischen Unterzeichnung durch „Cansalue Ferando von Ouido“ (ebd. LVIIv); damit gemeint ist Gonzalo Fernández de Oviedo y Valdés. Von dessen Hand scheint der letzte Text der Sammlung zu stammen, so dass Datierung und Unterschrift hier *pars pro toto* übernommen wurden. Zu seiner speziellen Rolle für die Historiographie der Neuen Welt vgl. Myers, Scharlau.
- 13 Vgl. zu Cortés: Pagden xxxix-xlv, zu Pizarro: Varón Gabai 7-10.
- 14 Der Erfolg lässt sich an der Biographie des Vaters, Bernhard von Hutten, ablesen: Hanna 468-471.
- 15 Hutten nimmt im Schreiben an Zimmermann vom 30. Oktober 1538 Bezug auf dessen Mitteilung, „die Obritschanerin wolle auff ain indianischen Man warten“ (ebd., 104). Gemeint ist Magdalena von Obritschan, von der drei Briefe an Hutten bekannt, bislang allerdings unpubliziert sind; dazu ebd. 165-167. Nach Schmitt, *Camerarius* 311 [Anm. 30], ist ihr letztes Schreiben vom März 1534 aufbewahrt im StAWÜ, Ortenburg-Archiv Birkenfeld, Fasz. 41.
- 16 Hier im Bericht über fliegende Fische.
- 17 Für die „Historia general“ Oviedos hält Scharlau 63-64, fest: „Sein Ziel ist nicht einfach die Bestandsaufnahme der neuen Gegebenheiten, sondern die Beschreibung der Gegebenheiten als ‚neue‘.“ Als Vergleichspunkte aus dem deutschsprachigen ritteradligen Milieu ist etwa an den Pilgerbericht Arnolds von Harff (1499) oder die autobiographischen Schriften Sigmunds von Herberstein (ab 1545) zu denken; u. a. befasse ich mich mit beiden Autoren in meiner Dissertation. Eine ähnliche Zusammenschau bietet Hutten ansatzweise im Brief, der direkt nach der Rückkehr vom ersten Feldzug (1535-1538) entstanden ist (Schmitt, *Gold* 97-104), sowie noch ausführlicher in einem allerdings nur sekundär überlieferten Schreiben vom 20. Oktober 1538 (ebd. 105-123, zugleich fast identisch mit der „Newen Zeytung“, ebd. 51-77). Es wurde vermutet (ebd. 50, Schmitt, *Camerarius* 323), hier seien ein Tagebuch oder Expeditionsbericht verarbeitet, was sich aber nicht positiv belegen lässt.
- 18 Fehlstellen im Original sind in [hier: eckigen] Klammern nach der Transkription von Meusel durch den Editor ergänzt.
- 19 SAB, Sig. D 1072, 3; ein Blatt (49 cm x 35 cm) à vier Seiten (mittig gefaltet, Vorder- und Rückseite beschrieben), hier beginnend mit der ersten Textseite (rechte Blathälfte) in laufender Zählung r₁, v₁, v₂, r₂. Edition: Schmitt, *Gold* 92-97; Zitate folgen hier dem Original.
- 20 Im Original r1: „febrarj[!]“ wird gestrichen und darüber zu „january“ gebessert, ebenso „refier“ zu „gegent“. Eine syntaktisch notwendige Korrektur ist das am Rand ergänzte „den wegk zemachen“; Schmitt, *Gold* 92-93.
- 21 In der Transkription (Umbrüche sind durch / angezeigt, Trugzeichen durch || und Fehlstellen im Original durch []): „qf||a gq||x dwfa gantz ezdwmxoqfa vlo||odx|| nq||z / mq||fay wdzahoxdm v||qd ygf||a gqy||adz bdz||x / b||dahoxdm a||hdx wm||[x] mlfa ad[o]x“. Der Schlüssel lautet (geheim zu klar): a=h, b=g, d=e, e=f, f=c, g=b, h=a, l=o, m=n, o=l, q=i, u=w, w=u, x=t(d), y=s(z), z=r. „gantz“ ist in Klarschrift eingefügt, daher hier kursiv gesetzt.
- 22 Diese Stellen sind nur indirekt durch Meusel überliefert; vgl. Schmitt, *Gold* 134, 141, und 144; direkte Ansprache der Mutter: 127-128.
- 23 Die Adresse erscheint direkt unter der Nachschrift und ist teilweise verblasst.
- 24 In der Edition Schmitt, *Gold* 97.
- 25 Carolin Pecho verdanke ich wertvolle Anregungen zur Rolle der Geheimschrift, die sie an überraschend ähnlichen Konstellationen in dynastischen Konflikten der Habsburger untersucht hat.
- 26 Die Ausschnitte aus dem Brief Moritz' von Hutten sind lediglich als Zitat in der Antwort des Bruders vom 16. Januar 1540 erhalten.
- 27 Schon 1535 ist für Hutten die Rede vom schnellen Reichtum ein Witz: „Ich darff nit schreiben, was gutter Hoffnung vns die geben, ßo das Land nit wissen, dan wo es nit geriet, wer spotlich.“ (Schmitt, *Gold* 94).
- 28 Synoptische Analysen für Antike und Frühe Neuzeit bieten Scholz, Beck. Dafür ist auch der ästhetische Begriff der *aemulatio* vorgeschlagen worden, für den Adel etwa von Sittig, *Grammatik*. Hierher gehören darüber hinaus die Beobachtungen von Goodman 149-167, der zufolge die Rechenschaftsberichte des Hernán Cortés nach dem Vorbild höfischer Ritterromane geformt sind.
- 29 Aus dem Schreiben an Philipp II. von Spanien (1561), zitiert nach Galster 846: „[...] pasé el mar Océano, á las partes del Pirú, por valer más con la lanza en la mano, y por cumplir con la deuda que debe todo hombre de bien“.
- 30 SAB, Sig. D 1072, 9; ein Blatt (46 cm x 33 cm) in der Aufteilung wie D 1072, 3 (s. Anm. 18). Edition: Schmitt, *Gold* 136-140, hier 137.
- 31 „[...] wir leben hie frölich, dan das Land erfoderts, kain schweren Muert ze haben, [die anders leben,] werden krank.“ (Schmitt, *Gold* 95) – Vor allem im Bericht über seine erste Entrada hebt Hutten wiederholt die Unzuverlässigkeit, ja Meutereien seiner Mitstreiter hervor (ebd. 98, 102), erscheint dadurch selbst natürlich in positivem Licht (ebd. 104).

Die Chance, ein Goldreich zu entdecken, schätzt Hutten pragmatisch ein: „In summa man versicht sich in drey oder vier iaren, was güts in terra firma ist sol auffgedeckt werden.“ (D 1072, 9 r₂).

32 In der Edition Schmitt, *Gold* 137.

33 In der Edition Schmitt, *Gold* 139. Ganz ähnlich die Argumentation schon im vorangegangenen Brief, wo Hutten im Bezug auf die Karriere des Bruders zugesteht: „was Muehe, Arbeit [vnd Kosten dar]auff gangen, ist alles wol angelegt.“ (ebd. 131).

34 Ich beziehe mich auf Von den Hoff u. a. 8, wonach „heroische Eigenschaften“ u. a. als „agonale, außeralltägliche, oftmals transgressive eigene Leistungen“ zu verstehen sind. So scheint Huttens Ausprägung ritterlicher Ehrvorstellungen hinreichend abgegrenzt „von anderen Formen des Exzeptionellen wie dem Übermenschlich-Herausragenden oder Nur-Vorbildlichen, dem Göttlichen, Heiligen oder allgemein Bewunderten“ (ebd.).

35 In der Edition Schmitt, *Gold* 137.

36 Exemplarisch Jendorff; grundsätzliche und auf die Ritterschaft(en) übertragbare Überlegungen bei Asch 9: „Furthermore, institutions such as forms of government or religious communities like to appeal to heroes as founding figures in the past, but consider them and their personal charisma as dangerous in the present and therefore reject them.“

37 Als „Abwicklung der Konkursmasse“ beschreibt Denzer 21, den Prozess; explizit zu Hutten ebd. 168-190.

38 Vgl. zu dem Verfahren Schmitt, *Tocuyo*, insbesondere die Eingaben und Korrespondenz Moritz' von Hutten in der Sache: 136-149.

39 Vgl. die Inschrift Anm. 4.

Ungedruckte Quellen

Ferdinandi Cortesii Von dem Newen Hispanien [...]. Augsburg: Philipp Ulhart, 1550 [= VD16 ZV 3908].

SAB, Sig. D 1072, 3 [Schreiben Philipps von Hutten. Coro: 23.02.1535].

SAB, Sig. D 1072, 9 [Schreiben Philipps von Hutten. Coro: 06.12.1540].

Gedruckte Quellen

Meusel, Johann Georg, Hg. „Zeitung aus India Juncker Philipps von Hutten. Aus seiner, zum Theil unleserlich gewordenen Handschrift.“ *Historisch-litterarisches Magazin*. 1. Teil. Bayreuth, Leipzig: Johann Andreas Lübecks Erben, 1785: 51-117.

Pagden, Anthony, Hg. u. Übers. *Hernán Cortés. Letters from Mexico*. New Haven: Yale UP, 1986. ND New Haven: Yale UP 2001.

Schmitt, Eberhard, und Friedrich Karl von Hutten, Hg. *Das Gold der Neuen Welt. Die Papiere des Welser-Konquistadors und Generalkapitäns von Venezuela Philipp von Hutten 1534-1541*. Hildburghausen: Frankenschwelle, 1996 (ND Berlin: Berlin, 1999).

Schmitt, Eberhard, und Götz Simmer, Hg. *Tod am Tocuyo. Die Suche nach den Hintergründen der Ermordung Philipps von Hutten 1541-1550*. Berlin: Berlin, 1999.

Literatur

Asch, Ronald G. „The hero in the Early Modern period and beyond: An elusive cultural construct and an indispensable focus of social identity?“ *helden. heroes. héros*. Sonderheft 01/2014: 5-14.

Beck, Hans, Peter Scholz und Uwe Walter, Hg. *Die Macht der Wenigen. Aristokratische Herrschaftspraxis, Kommunikation und ‚edler‘ Lebensstil in Antike und Früher Neuzeit*. München: Oldenbourg, 2008.

Denzer, Jörg. *Die Konquista der Augsburger Welser-Gesellschaft in Südamerika (1528-1556). Historische Rekonstruktion, Historiografie und lokale Erinnerungskultur in Kolumbien und Venezuela*. München: Beck, 2005.

Galster, Ingrid. *Aguirre oder Die Willkür der Nachwelt. Die Rebellion des baskischen Konquistadors Lope de Aguirre in Historiographie und Geschichtsfiktion (1561-1992)*. Frankfurt am Main: Vervuert 1996.

Goodman, Jennifer R. *Chivalry and Exploration, 1298-1630*. Woodbridge 1998.

Hanna, Georg-Wilhelm. „Die Ritteradeligen von Hutten, ihre soziale Stellung in Kirche und Staat bis zum Ende des Alten Reiches.“ Diss. Bamberg. 2006. 18. November 2014 <<http://www.opus-bayern.de/uni-bamberg/volltexte/2006/105/pdf/Hutten.pdf>> [publiziert u. d. T.: *Ministerialität, Macht und Mediatisierung. Die Ritteradeligen von Hutten, ihre soziale Stellung in Kirche und Staat bis zum Ende des Alten Reiches*. Hanau: Hanauer Geschichtsverein, 2007].

---. „Hutten, Adelsfamilie.“ *Historisches Lexikon Bayerns*. 18. November 2014 <http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_45739>.

Hurwit, Jeffrey M. „The problem with Dexileos: Heroic and other nudities in Greek art.“ *American Journal of Archaeology* 111 (2007): 35-60.

Jendorff, Alexander. *Tod eines Tyrannen. Geschichte und Rezeption der Causa Barthold von Wintzingerode*. München: Oldenbourg, 2012.

Myers, Kathleen Ann. *Fernández de Oviedo's chronicle of America: a new history for a New World*. Austin: University of Texas Press, 2007.

Pecho, Carolin. „Der Habsburger-Code. Chiffrierte Briefe von Erzherzog Ferdinand an Erzherzog Leopold während des Erbfolgekrieges um Jülich-Kleve (1609-1610).“ *Geheime Post. Kryptologie und Steganographie der diplomatischen Korrespondenz europäischer Höfe während der Frühen Neuzeit*. Hg. Anne-Simone Rous und Martin Mulsow [im Druck].

Scharlau, Birgit. „Tiger-Semantik: Gonzalo Fernández de Oviedo und die Sprachprobleme in Las Indias.“ *Iberoamericana* 18 (1983): 51-68.

Schmitt, Gisela. „Alte und Neue Welt: Die Beziehungen des Joachim Camerarius zum Konquistador Philipp von Hutten.“ *Joachim Camerarius*. Hg. Rainer Kößling und Günther Wartenberg. Tübingen: Gunter Narr, 2003: 303-335.

Schmitt, Gisela. „Das Epitaph für Philipp von Hutten in der Kirche Maria Sondheim zu Arnstein.“ *Jahrbuch 1995 des Arnsteiner Heimatkunde-Vereins*: 121-174.

Scholz, Peter, und Johannes Süßmann, Hg. *Adelsbilder von der Antike bis zur Gegenwart*. München: Oldenbourg, 2013.

Sittig, Claudius. „Adelige *aemulatio*. Die soziale Grammatik der frühneuzeitlichen Adelskultur und ihre Formulierung in Georg Ruxners Turnierbuch (1530) und seiner lateinischen Übersetzung durch Franciscus Modius (1586).“ *Aemulatio. Kulturen des Wettstreits in Text und Bild (1450-1620)*. Hg. Jan-Dirk Müller u. a. Berlin, Boston: De Gruyter, 2011: 863-890.

Sittig, Claudius. „Kulturelle Kommunität und Distanz. Zur adeligen Teilnahme an literarischer Kommunikation in der Frühen Neuzeit.“ *What makes the Nobility noble? Comparative Perspectives from the Sixteenth to the Twentieth Century*. Hg. Jörn Leonhard und Christian Wieland. Göttingen: Vandenhoeck & Rupprecht, 2011: 239-254.

Varón Gabai, Rafael. *Francisco Pizarro and his brothers: the illusion of power in sixteenth-century Peru*. Übers. v. Javier Flores Espinoza. London: University of Oklahoma, 1997.

Voges, Ramon. „Augenzeugenschaft und Evidenz. Die Bildberichte Franz und Abraham Hogenbergs als visuelle Historiographie.“ *Politik der Zeugenschaft. Zur Kritik einer Wissenspraxis*. Hg. Sibylle Schmidt, Sybille Krämer und Ramon Voges. Bielefeld: transcript, 2011: 159-181.

Von den Hoff, Ralf u. a. „Helden – Heroisierungen – Heroismen. Transformationen und Konjunkturen von der Antike bis zur Moderne. Konzeptionelle Ausgangspunkte des Sonderforschungsbereichs 948.“ *helden. heroes. héros* 1 (2013): 7-14.